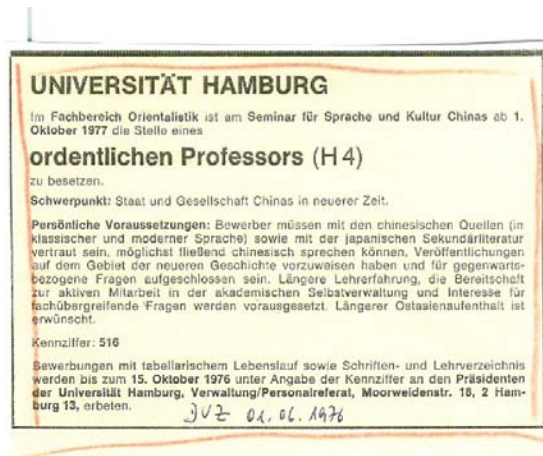


Hamburger

China-Notizen

NF 163

20. Dezember 2007



Eine Erinnerung als Ergänzung

Zeiten ändern sich, bekanntermaßen. Auch Bräuche und Gepflogenheiten ändern sich mit ihnen. Manche von solchen Veränderungen erscheinen als symptomatisch, selbst wenn sie einer größeren Öffentlichkeit unbekannt bleiben.

Am 26. Juli 1979 erreichte den Berichterstatter ein "Ruf" auf die C4-Professur "Sinologie (Schwerpunkt: Staat und Gesellschaft Chinas)" an der Universität Hamburg. Diesen Ruf sprach aus und unterzeichnete ihn eigenhändig der Hochschul-Senator Professor Dr. Hansjörg Sinn, immerhin im Rang eines Ministers, und er empfing später den "Berufenen" auch persönlich.

"Mit vorzüglicher Hochachtung" unterzeichnete er diesen Brief, der für manchen Wissenschaftler damals eine Erfüllung eines Lebenstraumes

bedeutete, und lud gleichzeitig zu Berufungsverhandlungen ein.

Solche Verhandlungen wurden schon damals nicht allen Rängen, die sich mit dem Titel eines Professors schmücken durften, gewährt. Bei ihnen ging es um die persönlichen Bezüge, die meistens gesetzlich vorgegeben waren, vor allem aber um Mittel für die Entwicklung der für den Berufenen neuen Wirkungsstätte.

Wenig später erreichte den Berufenen ein formvollendetes Glückwunschsreiben eines Vizepräsidenten der Universität Hamburg. Nach einigem Hin und Her zeigte sich die Universitätsverwaltung – Gespräche und Briefe folgten zeitnah aufeinander – in Hamburg zu einigen Nachbesserungen bereit. Dann, nach Annahme des Rufs, schrieb "Der Präsident der Universität Hamburg", in diesem Falle Dr. Peter Fischer-Appelt, einen Brief: "Mit meiner Freude über Ihren Entschluß verbinde ich meine besten Wünsche für Ihr erfolgreiches Wirken an unserer Universität." – Diesen inzwischen hochbetagten Universitätspräsidenten sah der Berichterstatter unlängst bei der Eröffnung des Konfuzius-Instituts HH wieder, zu seiner Freude. Seine Ernennungsurkunde unterzeichnete damals Hans-Ulrich Klose, Präsident des Senats und Erster Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg.

Solche Formalia mögen als nebensächlich erscheinen, doch sie nehmen einen angehenden Professor viel stärker in die Pflicht als die gegenwärtigen, die mit ihren schönsten Umgangsformen und den obligatorischen "Zielvereinbarungen" nicht sonderlich begeistern. Vorgeblich sollen sie "Exzellenz" gewährleisten, doch im Bereich von Forschung und Lehre lassen sich nun einmal Parameter hierfür nicht leicht finden. Besser ist allemal, einem neuen Professor ein Gefühl der Verantwortung für seine neue Uni, als Ganzes, zu vermitteln.

Wie bei dem damaligen Berufungsverfahren, auch bei dem jetzt zeigte sich, daß die zuständigen Instanzen nur die Hamburger Regelungen kennen, nicht die in anderen Bundesländern. Ein "Privatdozent" war der Berichterstatter damals nicht mehr, sondern ein nach nordrhein-westfälischem Recht ein auf Dauer angestellter "Dozent": pensionsberechtigt, wenn ohne schwerwiegende Dienstversäumnisse geblieben. In Hamburg war damals ein "Dozent" ein langjährig angestellte Persönlichkeit in der nichtwissenschaftlichen Lehre, zum Beispiel im Sprachunterricht. – Solche Eigenheiten der Verwaltungssprache kann kein Wörterbuch dokumentieren.